

Reise in den Gulag

Memorial Perm kämpft wie andere russische zivilgesellschaftliche Organisationen um seine Existenz

Von Felix Herrmann, Perm

Vom einstigen Molotow aus, der heutigen Millionenstadt Perm, machen sich Expeditionen auf zu den stalinischen Lagern im Ural. Organisator Memorial soll sich nun als »ausländischer Agent« bekennen.

Die Ortsfremden hatten den sieben Meter langen Balken dem Arbeiter des lokalen Sägewerks abgeschwatz. Er könne ihnen kein Material überlassen, hatte der aus dem Kaukasus stammende Ramzan abgewehrt, sein Chef sei nicht da. Ob der Besitzer russisch-orthodox sei? Prima, dann werde es ihn sicher freuen, dass das Gedenkkreuz am Rande des Dorfes Kusje-Alexandrowski im Ural mit seiner Hilfe erneuert werde.

»Es ist schon komisch«, stellt Robert Latypow, Vorsitzender der seit den Perestroika-Jahren um historische Aufklärung und den Schutz der Menschenrechte bemühten Organisation »Memorial« aus dem russischen Perm fest, als das Kreuz nach zwei Stunden Arbeit endlich steht: »Ein Tatar und ein Baschkire, Muslime, wenn auch keine gläubigen, stellen mitten in Russland ein christliches Kreuz auf.« Aus Respekt vor dem Glauben der in den 30er Jahren im Zuge der gewaltsamen Kollektivierung deportierten und in einem Lager am Ortsrand inhaftierten Bauern.

Vier Historiker, ein Militärarzt, eine Buchhalterin, ein Industriekletterer und ein Poet – Russen, ein Baschkire, ein Tatar und ein Deutscher – sind von Perm aus mit Katamaranen auf einer Expedition zu entlegenen Orten der jüngeren russischen Geschichte im Ural unterwegs. Die an der Transsib-Strecke gelegene Millionenstadt Perm hieß zwischen 1940 und 1957 nach Stalins Außenminister Molotow. Gas- und Erdöltrassen laufen hier zusammen, ein weiterer Schwerpunkt ist die Rüstungsindustrie. Darüber hinaus ist das Permer Gebiet bekannt geworden für die Straflager, in denen zu Stalins Lebzeiten Hunderttausende aus politischen Gründen inhaftiert wurden.

Überreste von Orten der Repression finden sich über das ganze Gebiet verstreut am Rande von Ortschaften oder versteckt in der Taiga. Oft sind sie nur auf dem Wasserweg erreichbar. Die Fahrt auf den aus Metallstangen und Gummischläuchen zusammengesetzten Katamaranen, in der Mitte auf Holzplanken und unter Planen das Gepäck, auf den Schläuchen sitzend die Paddler, führt durch eine Landschaft aus dichtem Birken- und Tannenwald, vorbei an spitzen Formationen aus rotem Fels, weitgehend abseits der Zivilisation. Menschliche Siedlungen sind tagelang nicht zu sehen, Mobilfunknetze nicht vorhanden.

Von Mai bis September sind die zahlreichen Nebenflüsse der großen Kama beliebte Ziele von Wasserwanderern. Einige der Lichtungen, auf denen sie ihre Zelte für das Nachtlager aufschlagen, Holz hacken und Trinkwasser für Tee aus den Bächen schöpfen, sind als ehemalige Lagerstandorte gekennzeichnet. Da der russische Staat an einer Aufarbeitung der dunklen Flecken der Geschichte kein Interesse zeigt und die Beschäftigung damit in Wissenschaft und Gesellschaft zunehmend als Nestbeschmutzung diskreditiert wird, bleibt es wenigen

Aktivisten überlassen, Gedenk- und Informationstafeln aufzustellen.

Nach und nach wurde das am Fluss Tschusowaja gelegene Lager Stwor von Freiwilligen zum Erinnerungsort hergerichtet. Von den 40ern bis in die 70er Jahre existierte das Außenlager, unter anderen waren hier Rotarmisten

Die Freiwilligen fanden mehr als 30 Ruhestätten – gekennzeichnet nur mit Häftlingsnummern, die auf Eisenschildchen geprägt worden waren.

interniert, die die mörderischen Zustände in deutscher Kriegsgefangenschaft überlebt hatten. Da sie nach offizieller sowjetischer Lesart als feige und der Kollaboration mit dem Feind verdächtig galten, führte die Befreiung im Westen zur neuerlichen Gefangenschaft im Osten.

Mitten durch den Birkenwald zieht sich der Stacheldraht, der die »Sona« (Zone) markiert. Von den Aktivisten aufgestellte Wegweiser zeigen an, wo sich früher Baracken, Strafsolator und Verwaltungsgebäude befanden. LKW-Wracks aus den 50er Jahren rosten im Gebüsch, ebenso wie Scheinwerfer von verfallenen Wachtürmen.

»Wir wussten, dass es hier mehrere Gefangenenfriedhöfe gab«, erklärt Robert Latypow, »wir kannten aber nicht ihre genaue Position.« Es war purer Zufall, dass man im letzten Sommer auf eines der versteckt im Wald und verborgen im hüfthohen Gras gelegenen Gräber stieß. »Wir durchkämmten dann systematisch die Umgebung.« Die Freiwilligen fanden mehr als 30 Ruhestätten, gekennzeichnet lediglich mit Häftlingsnummern, die auf Eisenschildchen geprägt worden waren.

Seit 2004 führen Expeditionen mehrmals jährlich hierher, diesmal verweilen die Teilnehmer für zwei Tage. Für die Erneuerung des Hauptwegweisers wird ein Birkenstamm mit Kettensäge und Axt zurechtgestutzt. Beschriftungen werden mit Lackfarbe nachgezogen. Der Poet ist für das Kochen zuständig, serviert Buchweizengrütze mit Dosenfleisch und deklariert nach Einbruch der Dunkelheit seine jüngsten Verse.

Am Lagerfeuer diskutieren Militärarzt und Historiker, wie vor-

zugehen sei, um den Behörden die Anerkennung als offiziellen Gedenkort abzutrotzen. Während die Temperatur in Richtung Nullpunkt fällt, werden noch einmal Holzscheite nachgelegt und bis spät in die Nacht Kosakenlieder gesungen.

Im Permer Gebiet, wo ein Großteil der Bevölkerung mit den Lagern durch familiäre Kontakte mit Repressierten oder Angehörigen der Wachmannschaften vertraut ist, ist der Zuspätkommen für die Erinnerungsarbeit hoch. Robert Latypow, als Vorsitzender von Memorial Perm regelmäßig im Gebiet unterwegs, wird erkannt und auf seine Arbeit angesprochen. In jüngster Zeit wird ihm oft die Frage gestellt, ob seine Organisation künftig als »ausländischer Agent« eingestuft werde. Auf die massiven Proteste gegen die mutmaßlichen Fälschungen bei den Präsidentschaftswahlen im vergangenen Jahr reagierte die Regierung unter Führung von Präsident Wladimir Putin mit einer Reihe von Gesetzen, unter anderem zur Tätigkeit von Nichtregierungsorganisationen (NGO). Wenn eine Organisation für ihre Arbeit Gelder aus dem Ausland erhält und zudem politisch tätig ist, wird sie dazu verpflichtet, sich bei den Behörden als »ausländischer Agent« zu registrieren. Die Bezeichnung ist wohl nicht zufällig der Epoche der Schauprozesse entlehnt, wo sie oft einem Todesurteil gleichkam.

Im heutigen Russland könnte sich die Bürokratie als schärfstes Schwert gegen Organisationen erweisen, die bisher noch der direkten Kontrolle durch staatliche Stellen entzogen sind. Im Fall von Memorial Perm wurde die Zahl der jährlichen Buchprüfungen durch die Steuerbehörde verdreifacht. Die wenigen festen Mitarbeiter sind einen Großteil ihrer Arbeitszeit nun damit beschäftigt, die erforderlichen Unterlagen und Abrechnungen zusammenzutragen. Für Projekte im Kampf um Kinderrechte, gegen Rassismus und gegen Gewalt in den Armeekasernen bleibt immer weniger Kraft.



Neues Gedenkkreuz am Rande des Uraldorfes Kusje-Alexandrowski

Fotos: Felix Herrmann

Die Expeditionen ins Permer Gebiet, in früheren Jahren Schwerpunkt der Arbeit des Historikers Latypow, sind zu kurzen Auszeiten im Papierkrieg mit den Behörden geworden. Dazu kommen die Überprüfungen wegen der angeblichen »Agententätigkeit«.

»Wir arbeiten seit Jahren gut mit den hiesigen Behördenvertretern zusammen«, erklärt Latypow, »sie haben uns gegenüber

Die Expeditionen sind zu kurzen Auszeiten im Papierkrieg mit den Behörden geworden.

das sie die Überprüfungen für nicht gerechtfertigt halten. Die Anweisung dazu sei jedoch aus Moskau gekommen.« Dass seine Organisation sich auch bei ausländischen Stiftungen erfolgreich mit Projektanträgen um Mittel bewirbt, sei kein Geheimnis, sondern in den Rechenschaftsberichten der vergangenen Jahre sogar veröffentlicht. Mit staatlichen Programmen könne nicht langfristig geplant werden, da die

Förderdauer für Projekte in der Regel auf wenige Monate beschränkt und die Beantragung sehr bürokratisch ist. Private Sponsoren für zivilgesellschaftliche Fragestellungen zu finden sei seit der Verhaftung und Verurteilung des politisch ambitionierten Unternehmers Michail Chodorkowski faktisch unmöglich.

Als die Staatsanwaltschaft Memorial Mitte Mai zusammen mit anderen Permer NGO als »ausländischen Agenten« einstuft und eine entsprechende Registrierung verlangte, kündigte die Organisation in einer kämpferischen Erklärung an, dieser Aufforderung auf keinen Fall Folge leisten zu wollen und notfalls vor Gericht zu ziehen. Wenn man ihr unlautere Absichten unterstelle, müssten sie nachgewiesen werden: »Die Ordnungskräfte verfügen über sämtliche Möglichkeiten, entspre-

chende Untersuchungen anzustellen.« Die Finanzierung der Prozesse und der jeweilige Ausgang sind jedoch höchst ungewiss. Sicher ist, dass es für eine Reihe zivilgesellschaftlicher Akteure in Russland derzeit um das Überleben geht.

Währenddessen werden weitere Gruppen aufbrechen, um die Überreste von Diktatur und Repression nicht Verfall und Vergessen zu überantworten. Während der Industriekletterer und die Historiker im früheren Lager Stwor noch Fundamente vermessen, danken Besucher im ersten Gästebucheintrag des Jahres 2013 den Freiwilligen für ihre »Arbeit und die Bewahrung unserer Geschichte«.

Ob die Erinnerung an diese Geschichte inmitten der Taiga wach gehalten werden kann und irgendwann einen angemessenen Platz im offiziellen russischen Gedenkkanon bekommt, ist so fraglich wie schon seit 30 Jahren nicht.



Unterwegs auf der Tschusowaja im Permer Gebiet



Stacheldraht mitten in der Taiga – das Lager Stwor